



## **Die Buchreihe**

Plötzlich Drache

ISBN 978-3-7526-0349-1

Plötzlich Drache 2 – Künstliche Intelligenz

ISBN 978-3-7597-6906-0

Plötzlich Drache 3 – Unerwartete Wendung

ISBN 978-3-7597-6907-7

*Plötzlich Drache 4 – Kollision der Welten*

*ISBN 978-3-7597-6786-8*

Nicolas Bretscher

*Plötzlich Drache*<sup>4</sup>

*Kollision der Welten*

Roman

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

© 2024 Nicolas Bretscher

Illustrationen: Durch Fooocus generiert

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Webseite: [nicolas-bretscher.ch](http://nicolas-bretscher.ch)

ISBN: 978-3-7597-6786-8

## Drachenschlucht

Warme Sonnenstrahlen begleitet vom leisen Rieseln einiger Sandkörner weckten mich aus einem langen und erholsamen Schlaf. Entspannt sog ich die trockene, staubige Luft ein und stiess sie in einem tiefen Seufzer wieder aus, bevor ich meine Augen öffnete. Nachdenklich blickte ich im Raum umher, der vor Ewigkeiten in die Felswand gehauen worden war. Er war ungefähr sechs Meter lang und vier Meter breit. Die einzige Öffnung bildete der knapp einen Meter breite Ausgang, in den ich bereits seit Jahren eine Holztür hatte einbauen wollen. Aufgrund der fehlenden Tür war der Fussboden wie jeden Morgen mit einer dünnen Staubschicht bedeckt.

Es dauerte eine Weile, bis ich mich dazu überwinden konnte, mein morgendliches Ritual durchzuführen. Darauf bedacht, meine immerwährenden Rückenschmerzen nicht zu verschlimmern, streckte ich mich vorsichtig, bis sich meine Beinmuskulatur nicht mehr steif anfühlte. Anschliessend richtete ich mich auf, zog meinen linken Flügel in drei ruckartigen Bewegungen an, um meine chronischen Gelenkschmerzen zu vermeiden, und stand auf. Glücklicherweise litt ich abgesehen von meinem Rücken, meinem linken Flügel und meinem Kopf unter keinerlei Altersbeschwerden.

Wie lange ich diese Schmerzen bereits hatte und was die eigentliche Ursache war, wusste ich nicht, da dies weiter zurücklag als meine ältesten Aufzeichnungen, die ich vor schätzungsweise dreitausend Jahren in Granit gemeisselt hatte. Zudem vergass man alles, was über dreihundert Jahre in der Vergangenheit lag. Die telepathische Forschung mit meiner Tochter Stella hatte ergeben, dass dies an der maximalen Kapazität des Gehirns lag. Sobald der

Speicherplatz voll war, wurden die ältesten Erinnerungen mit den neusten überschrieben.

Seufzend darüber, wie viel wir Drachen vermutlich bereits vergessen hatten, wirbelte ich den Staub mit meinem gesunden, rechten Flügel auf und leitete ihn mithilfe einer präzisen Bewegung meines Schwanzes gezielt durch die Türöffnung nach draussen, wie Florian es mir beigebracht hatte. Er war für die Säuberung der Drachenschlucht zuständig, da sie täglich von einer dicken Staubschicht bedeckt wurde. Ohne seine unermüdliche Unterstützung im Kampf gegen den Schmutz wären wir allesamt tagtäglich damit beschäftigt, unsere Wege, Strassen, Plätze, Tiergehege und Plantagen zu säubern.

Wie es der Zufall so wollte, erspähte ich Florian in diesem Augenblick auf der durch die pralle Sonne erhitzten Strasse. In wunderschönen, fliessenden Bewegungen zog er eine riesige Wand aus Sand und Staub mit sich, die er zu einem Haufen aufschichtete, um diesen anschliessend abtransportieren zu können. Seine hellbeige Schuppenfarbe liess ihn mit dem gleichfarbigen Staub verschmelzen, wodurch es selbst für meine scharfen Augen schwer war, seine Umrisse auszumachen. Meinen Aufzeichnungen nach hatte er diese Farbe bereits seit seiner Geburt vor über eintausend Jahren, jedoch ging das hartnäckige Gerücht um, dass sich seine Schuppen aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit verfärbt hätten.

Henrik, der immerzu griesgrämige, dunkelgraue Drache sonnte sich entspannt auf dem grossen Platz, der soeben durch Florian gesäubert wurde. Verachtend starrte er seinen beigen Kollegen an und entblöste geringfügig die Zähne, als dieser den Versuch startete, den Staub im Umkreis von zehn Meter um Henrik herum wegzuwischen. Florian ignorierte sein Verhalten verschmitzt schmunzelnd und setzte seine Arbeit fort.

*«Verpiss dich, Flo!»,* dachte Henrik bedrohlich knurrend.

*«Wie du meinst. Somit ist es nicht mein Problem, dass du im Dreck liegst.»*, entgegnete Florian in seinem unerschütterlichen

Humor, schlug einmal gekonnt mit seinen Flügeln und wirbelte eine mehrere Kubikmeter grosse Staubwolke perfekt in Richtung des grossen Haufens.

Anschliessend schwang er sich dem Himmel empor und steuerte sein Zuhause an, in dem er stets die Lederhäute aufbewahrte, mit denen er den Staub und Sand abtransportieren konnte.

*Was für eine Nachbarschaft ich doch habe*, dachte ich amüsiert über die immerwährenden Konflikte, die sich seit Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden wiederholten.

Noch immer leicht schläfrig tapste ich auf mein Granitwaschbecken zu und öffnete den Drehverschluss am Wasserhahn, der ebenfalls aus purem Granit bestand. Da dies eines der wenigen Materialien war, die nicht durch Drachenklauen zerkratzt werden konnten, hatte mir dieses Waschbecken bereits seit über zweihundert Jahren treue Dienste geleistet.

Durstig öffnete ich mein ausgetrocknetes Maul und trank, so viel ich auf die Schnelle konnte. Wieder einmal bedankte ich mich innerlich bei unserem vollautomatischen Wasseraufbereitungssystem, wofür mein Sohn Mario, mein Bruder Tom und ich zuständig waren.

Bevor ich mit meinem Tag beginnen konnte, setzte ich mich vor ein in den Stein gemeisseltes Regal und blickte nachdenklich auf einen kleinen, goldenen Ring, auf dessen Innenseite «Vanessa» eingraviert war. Die Präzision, mit der dieser Gegenstand hergestellt worden war, übertraf alles, was wir heutzutage herstellen konnten. Selbst die nur zwei Millimeter hohe Schrift war in absoluter Perfektion geschrieben worden. Jede einzelne dieser geschwungenen Linien war ein Kunstwerk für sich. Lange verweilte ich mit meinem Blick auf diesem Objekt, bevor ich warme Luft aus meinen Nüstern aussties, um es von der hauchdünnen Staubschicht zu befreien, die sich während der Nacht darauf gebildet hatte.

Dieser Ring war eines der antiken Relikte aus einer längst vergangenen Zeit. Immer wenn ich ihn betrachtete, sehnte ich mich danach, wenigstens eine Erinnerung oder zumindest ein Gefühl hervorrufen zu können, jedoch war da nichts als Leere. Selbst in meinen Aufzeichnungen liess sich nichts über Vanessa finden. Ich vermutete, dass sie meine Frau gewesen war, jedoch wusste ich dies nicht mit Sicherheit.

Der kürzlich aufgewirbelte Staub kitzelte mich in meiner Nase. Ich wandte meinen Kopf vom Ring ab und musste kurz darauf niesen, bevor mein Blick wieder auf dem Artefakt verweilte. Vor meinem inneren Auge hatte ich mittlerweile ein Bild von meiner verlorengegangenen Frau konstruiert. Sie hatte himmelblaue Schuppen, eine anmutige Statur, zierliche Flügel, eine schmale Schnauze und kurze Hörner. Ihre Augen waren tiefblau und schlugen bei jeder ihrer Bewegungen Wellen wie die meiner Tochter. Ihr Duft war ein Gemisch aus denen meiner zwei Kinder, die ich über alles liebte. Ob dieses Abbild meiner Frau der Wahrheit entsprach, wusste ich nicht, jedoch fühlte es sich richtig an. Wie beinahe jeden Tag sehnte ich mir ihre Nähe herbei, obwohl ich nicht einmal wusste, ob sie existierte. Einzig die verschwindend kleine Hoffnung, sie eines Tages zu finden, hielt dieses gedankliche Konstrukt aufrecht.

Seufzend wandte ich mich von meinem Goldring ab, trat auf meinen ebenfalls antiken Speer zu und umschloss ihn mit der Schwanzspitze, wie ich es immer tat, um ihn zu transportieren. Seit meinen frühesten Aufzeichnungen hatte ich diese Waffe bereits mit mir herumgetragen und als Allzweckwerkzeug eingesetzt. Mit seiner unzerstörbaren Spitze liessen sich selbst Diamanten gravieren und er nutzte sich niemals ab. Einzig eine winzige Kerbe in der Mitte des Stabes wies darauf hin, dass er einmal zerbrochen gewesen war. Wie dies hatte geschehen können und auf welche Weise der Speer repariert worden war, wusste niemand. Diese Ungewissheit war mir jedoch gleichgültig. Der Speer war seit Äonen ein essenzieller Bestandteil

von mir. Insbesondere da ich ihn wie eine extrem scharfe Verlängerung meines Schwanzes trug. Ohne ihn war ich lediglich zwei Meter vierzig lang, was weit unter dem Durchschnitt lag. Seltsamerweise waren all meine nahen Verwandten unterdurchschnittlich gross. Die meisten Drachen, die heutzutage geboren wurden, erreichten innerhalb von zwanzig Jahren eine Grösse von ungefähr dreieinhalb Metern und ein Gewicht von 230 Kilogramm. Anschliessend war man erwachsen und behielt seine Statur bei, es sei denn, man vernachlässigte körperliche Aktivitäten. In gewissen Familien waren selbst fünf Meter keine Seltenheit. Igor, der Grösste von uns allen, war von Kopf bis Schwanzspitze siebeneinhalb Meter lang und wog schätzungsweise über zweieinhalb Tonnen. Sein Gewicht hatte er seiner Muskulatur zu verdanken, weswegen er ein hervorragender Bauarbeiter hätte sein können, wäre da nicht seine selbstsüchtige, rücksichtslose und aggressive Persönlichkeit. Da er vor 214 Jahren drei Bauern getötet hatte, die sich darüber beschwert hatten, dass er ausnahmslos alle ihre Herdentiere gefressen hatte ohne eine Gegenleistung zu erbringen, war er zu eintausend Jahren Exil verurteilt worden. Seit jeher hatte ich ihn nicht mehr gesehen, worüber ich ehrlich gesagt ausserordentlich froh war.

Gedankenverloren wie immer nahm ich den Henkel des zwanzig Liter grossen, staubtrockenen Wassereimers aus mit Leder abgedichtetem, uraltem Holz zwischen die Zähne, trat hinaus auf die sonnendurchflutete Strasse, breitete die Flügel aus und beschleunigte im Trab, bis ich schliesslich bei ungefähr vierzig Kilometern pro Stunde abheben konnte. Hierbei weder die Schmerzen meines Flügelgelenks noch die meines Rückens auszulösen, war eine Kunst für sich. Ich konnte nicht einmal einen korrekten Flügelschlag ausführen, ohne augenblicklich unter unvorstellbaren Schmerzen abzustürzen. In kurzen, wellenartigen Bewegungen liess ich meine Flügelhaut flattern, wobei ich kontinuierlich beschleunigte.

Währenddessen blickte ich in der Drachenschlucht umher, die laut meinen Aufzeichnungen einmal Marianengraben geheissen hatte.

Die riesige, insgesamt dreissig Kilometer breite und schätzungsweise über eintausend Kilometer lange Schlucht war unseres Wissens nach noch der einzige Ort der Erde, der Wasser beherbergte. Der stark salzhaltige See im untersten Teil der Drachenschlucht mit einer Tiefe von knapp einhundert Metern war alles, was uns vor dem Verdursten bewahrte. Sobald die Sonne kurz vor Mittag ihr Licht darauf warf, verdampfte ein Teil dieses Wassers und kondensierte an der immerzu kalten Steinwand auf der südöstlichen Seite der Schlucht. Komplizierte Luftströmungen angetrieben von vulkanischen Aktivitäten liess kontinuierlich kalte Luft aus dem Erdreich zu Tage treten. Die hierfür benötigten Höhlensysteme waren zumindest stückweise künstlich erweitert worden. Wer diese Erweiterungen konstruiert hatte, sodass wir täglich frisches Kondenswasser trinken konnten, was sich unterhalb der kalten Wand in einem Becken sammelte, wussten wir nicht. Nichtsdestotrotz bewirtschafteten wir diese kilometerlangen Tunnel. Eine andere Wahl blieb uns schliesslich nicht. Alle paar Jahre geschah es, dass die Erde bebte, wodurch die Funktionsweise dieses Höhlensystems beeinträchtigt werden konnte. Meine Aufgabe war es, sicherzustellen, dass die Luft ungehindert fliessen konnte.

Bevor ich jedoch mit meiner heutigen Inspektion des Tunnelsystems beginnen konnte, musste ich noch einen Eimer voll Wasser hoch zu den Feldern tragen, die sich aus Platzgründen dreihundert Höhenmeter über dem Auffangbecken des Kondenswassers befanden. Gemächlich kreiste ich langsam an Höhe gewinnend umher, da ich keine korrekten Flügelschläge ausführen konnte. Es dauerte stets einige Minuten, das Auffangbecken zu erreichen. Ich nutzte diese Zeit jeweils, um meine Nachbarn zu begrüssen.

*Guten Morgen Florian, guten Morgen Henrik.*

«*Schönen guten Morgen Nils*», antwortete Florian, der lächelnd in meine Richtung blickte, während ich über ihn hinwegflog.

Henrik hatte mich ebenfalls am Himmel erspäht, gab jedoch ein griesgrämiges Brummen von sich und wandte seinen Blick von mir ab. Ohne auf sein Verhalten zu achten, begrüßte ich weitere meiner Nachbarn, deren Häuser beziehungsweise Höhlen sich in unmittelbarer Nähe zu meinem Wohnkomplex befanden. Ein Blick zum quadratischen, säuberlich verglasten Fenster über meinem Schlafzimmer verriet mir, dass mein Sohn Mario bereits aufgestanden war.

Gemütlich drehte ich grössere Kreise, da die Drachenschlucht schnell an Breite gewann, sobald man aufstieg. Ich liess das direkte Sonnenlicht am stets wolkenlosen Himmel auf mein Gesicht scheinen und schloss genüsslich seufzend die Augen. Obwohl ich wenige Minuten zuvor getrunken hatte, fühlte sich mein Hals bereits wieder trocken an, was der extrem geringen Luftfeuchtigkeit geschuldet war. Die Fähigkeit, das immerwährende Durstgefühl zu unterdrücken, musste jeder Drache bereits seit seiner Geburt lernen.

Kurze Zeit später erreichte ich das Auffangbecken. Dank des beinahe perfekt kristallklaren Wassers konnte man den Abfluss sehen, der sich in zwanzig Metern Tiefe des fünfzig Meter langen und breiten Beckens befand und alle Wohnhäuser mit Leitungswasser versorgte. Dass wir täglich geringe Mengen an Staub und Sand mit unserem Wasser tranken, war uns gleichgültig, denn es war allemal besser als aus dem lauwarmen, versalzenen und schmutzigen See zu trinken, in dem selbst die Fische kaum noch überleben konnten. Inzwischen waren alle Arten bis auf den Kabeljau ausgestorben. Sämtliche Lachse hatten während der letzten Dürreperiode von vor 138 Jahren ihr Ende gefunden, als es neun Jahre keinen einzigen Tropfen geregnet hatte, weswegen der Wasserpegel stark gesunken war und die Verschmutzung wie auch die Temperatur gleichermassen zugenommen hatten.

Sachte liess ich mich treiben, bis sich sowohl meine Höhe als auch meine Geschwindigkeit genügend reduziert hatten, um mit den Beinen aufzusetzen zu können. Mit hoch erhobenem Kopf bremste ich rechts neben dem Auffangbecken ab, sodass der Eimer nicht den Granitboden streifte. Sobald ich zum Stillstand gekommen war, bewunderte ich die wunderschönen Reflexionen des Sonnenlichts auf der Wasseroberfläche, die die kalte Wand mit ihren unzähligen Tropfen des Kondenswassers glitzern liess, die allesamt leise plätschernd im Auffangbecken landeten. Die kühle Luft, die von der noch nicht durch direktes Sonnenlicht beschienenen Wand ausging und über das gesamte Auffangbecken kroch, liess mich frösteln. Innerlich gab ich mir einen Ruck und löste mich von der Schönheit dieses Anblicks. Vorsichtig stieg ich die glatte, stets glitschige Treppe hinab, bis ich das Wasser erreichte und den Eimer zu zwei Dritteln füllte. Anschliessend kletterte ich wieder hoch auf den Rand des Beckens.

Erneut beschleunigte ich mit grösster Vorsicht, während ich die Flügel ausbreitete, da ich nebst den Schmerzen auch noch darauf achten musste, das Wasser nicht zu verschütten. Dank meiner bereits hunderttausendfach geübten Bewegungsabläufe meisterte ich diese Herausforderung perfekt. Nicht einmal mein Speer, um den ich meinen Schwanz geschlängelt hatte, streifte den Boden.

Sobald ich mich am Rand der Klippe abgestossen hatte und den kalten Rückenwind verliess, setzte ich meine weiten Kreise mithilfe der warmen, über der Drachenschlucht aufsteigenden Luft fort. Mit geschlossenen Augen ignorierte ich das Ungleichgewicht, was aufgrund des Wassereimers entstanden war, und konzentrierte mich auf die sanften Luftströmungen, die meine Flügelmembran streichelten.

Knapp zehn Minuten später erreichte ich unsere grossen Weizen- und Maisfelder. Ich landete neben dem Einlass der Bewässerungskanäle, platzierte den Eimer auf der dafür

vorgesehenen Steinschale und packte die rechte Seitenwand meines Gefässes mit dem Maul, um den Inhalt kontrolliert durch eine Schräglage meines Kopfes ausgiessen zu können. Hierbei verlagerte ich etwas zu viel Gewicht auf mein linkes Vorderbein, wodurch es vorübergehend zwickte. Da dies mittlerweile regelmässig geschah, ignorierte ich dieses unangenehme Gefühl. Bei meinen anderen Beinen litt ich unter keinerlei vergleichbaren Beschwerden, weswegen ich dieses Symptom meinem Alter zuschrieb.

Nachdem ich sämtliches Wasser in den Anfang des Bewässerungssystems geleert hatte, verteilte es sich in den bereits nassen Kanälen und tränkte beinahe alle Pflanzen gleichermassen mit wenigen Tropfen. Da alle gesunden Drachen täglich mindestens einen Eimer voll Wasser in das System einspeisen mussten und einige es sich sogar zur Lebensaufgabe gemacht hatten, die Felder zu bewässern, konnte der Anbau von Pflanzen selbst in solch einer trockenen Einöde funktionieren. Nicht einmal der kontinuierlich herbeigewehte Staub konnte sich dank der regelmässigen Bewässerung festsetzen.

Gerade als ich losfliegen wollte, um den Eimer zurück nach Hause zu bringen und Stella zu besuchen, setzten Cuno, unser Schmied und Editha, eine Steinhauerin zur Landung an. In ihren Mäulern transportierten sie ebenfalls volle Wassereimer.

Cunos vier Meter langer Körper war vollständig von silbern glänzenden Schuppen bedeckt, die mich im prallen Sonnenlicht blendeten. Mit zusammengekniffenen Augen blickte ich ihm entgegen, während er neben mir landete. Anstatt mich zu begrüßen, diskutierte er mit der gelben Editha, die stets etwas zu nörgeln hatte.

*«Wehe, du drehst mir wieder eine deiner billigen Spitzhacken an. Ich habe genug von deinen Betrügereien! Du hast mir drei Monate Garantie auf mein neustes Werkzeug gegeben und bereits nach zwei Wochen ist es stumpf.»*, meckerte sie telepathisch.

*«Ich kann doch nichts dafür, wenn du andauernd Granit mit Eisenwerkzeugen bearbeitest. Dass ich dir deine Spitzhacke nicht*

*kostenlos ersetze, liegt einzig und allein an der durch falschen Gebrauch verfallenen Garantie.»*, antwortete Cuno sichtlich genervt.

*«Das ist doch wohl die Höhe! Drei Monate Garantie bedeutet, dass du mir kaputtes Werkzeug ersetzen musst, bevor diese Frist abgelaufen ist.»*

*«Aber nur, wenn du dich an die im Kaufvertrag erwähnten Vorschriften hältst.»*

*«Du immer mit deinen Kaufverträgen. Weshalb machst du das überhaupt bei mir? Stella konnte gestern auch eine Schere kaufen, ohne einen Vertrag abzuschliessen.»*

*«Weil sie im Gegensatz zu dir ihre Werkzeuge normal verwendet.»*

*«Ach, tatsächlich?»*, entgegnete Editha schnaubend, stellte ihren Eimer ab und entblöste wütend die Zähne.

Cuno, der einen halben Meter länger war als sie, reckte seinen Kopf hoch und blieb selbstbewusst stehen, während er seinem Gegenüber in die Augen starrte.

*«Du erwartest immer die beste Qualität und den besten Service, ohne eine besondere Gegenleistung zu erbringen. Keinen Vertrag mit dir abzuschliessen, würde unsere bereits viel zu langen Debatten noch deutlich in die Länge ziehen.»*

Ich konnte nicht anders, als die Steinhauerin abschätzig anzustarren. Ihr Verhalten ging mir bereits seit Jahrhunderten auf die Nerven. Ausserdem verabscheute ich ihre meines Erachtens viel zu kurze Schnauze und ihre stumpfen Hörner, die sie beinahe dümmlich erscheinen liessen. Bedauerlicherweise hatte sie meine Gedanken empfangen und wandte ihre Aufmerksamkeit nun mir zu.

*«Mit dir habe ich auch noch ein Hühnchen zu rupfen, Nils. Mein Abfluss ist wieder einmal verstopft.»*, meckerte sie.

*Das kommt davon, wenn du dein Waschbecken nie abstaubst.*

*«Nein, das stimmt nicht. Es liegt daran, dass du direkt unter der Wasserversorgung lebst und viel saubereres Wasser aus deiner Leitung kommt, weswegen bei dir nie etwas verstopft. Ausserdem*

*beanspruchst du seit Jahrtausenden über vierhundert Quadratmeter Wohnfläche und ich muss mich mit meinem lächerlichen Vierzimmerhaus abgeben, da auf allen Seiten andere Drachen leben und ich keine weiteren Zimmer hinzufügen kann, ohne zu ihnen durchzubrechen.»*

*Diese vierhundert Quadratmeter Wohnfläche, von denen du sprichst, schliessen meine Lagerräume mit den antiken Relikten, Stellas Forschungslabor und unsere Salzkristallhöhle ein. Das kann man wohl kaum als Wohnfläche bezeichnen.*

*«Trotzdem könntest du diese Bereiche mit uns teilen.»*

*Das ist alles seit jeher in Familienbesitz.*

Während wir diskutierten, goss Cuno sein Wasser in das Bewässerungssystem und beobachtete uns gespannt.

*«Hör mir auf mit deinem Familienbesitz. Die Wohnsituation hat sich in den letzten Jahrtausenden verändert, seitdem du hier eingezogen bist.»*

*Trotzdem werde ich dir garantiert nichts von meiner Wohnfläche überlassen.*

Mit zornig funkelnden Augen starrte Editha mich an. Ihr kurzer Blick auf Cuno verriet, dass sie lediglich dank seiner Anwesenheit nicht die Beherrschung verlor. In diesem Moment konnte ich nicht anders, als in ihr dümmliches Gesicht zu blicken.

*«Ich finde deine krummen Hörner und die eigenartigen Zacken auf den Flügelspitzen übrigens auch nicht gerade ansprechend. Trotzdem beschwere ich mich nicht gedanklich darüber.»*

*Man merkt's.*

Wütend schnaubend warf sie ihren vollen Eimer in den Einlass des Bewässerungssystems, sodass die Hälfte des kostbaren Wassers verschüttet wurde. Noch bevor er vollständig leer war, nahm sie den Eimer wieder mit und flog in energischen Flügelschlägen in Richtung Tal, wobei sie einiges an Staub aufwirbelte. Ich blinzelte mir mehrere Staubkörner aus den Augen und rieb anschliessend mit den Vorderbeinen daran, um die Fremdkörper vollständig zu

entfernen. Cuno blickte Editha kopfschüttelnd hinterher. Sobald sie hinter einer Kuppe verschwand und somit ausserhalb der telepathischen Reichweite war, wandte er sich mir zu.

*«Es ist unglaublich, wie sie es schafft, jedem einzelnen von uns auf die Nerven zu gehen.»*

*Ja. Man könnte meinen, sie wäre frisch geschlüpft, so wie sie sich andauernd aufführt,* erwiderte ich schmunzelnd.

Einige Sekunden sah ich Cuno in seine hellgrauen Augen mit den aufgrund des Sonnenlichts schmalen, schlitzförmigen Pupillen, bis mich eine Reflexion seiner Schuppen blendete.

*«Wärst du an einer frischen Eisenspitzhacke interessiert? Wenn Editha ihr stumpfes Werkzeug zurückgibt und ich es erneut schärfe, habe ich eine zu viel.»*

*Leider nein. Mein Allzweckwerkzeug leistet mir immer noch gute Dienste,* dachte ich mit dem Blick nach hinten auf meinen Speer gewandt.

*«Du hast echt Glück, dieses Ding zu besitzen. Ich wünschte, ich hätte ein unzerstörbares Werkzeug. Demnach werde ich jemand anderes fragen müssen. Ich wünsche dir noch einen schönen Tag, Nils.»*

*Danke, gleichfalls.*

Obwohl wir gemeinsam mit unseren leeren Eimern starteten, verschwand Cuno innerhalb kürzester Zeit aus meinem Sichtfeld, da er seine Flügel im Gegensatz zu mir uneingeschränkt verwenden konnte. Ich flog einen kleinen Umweg nach Hause, um in der Luft über einem Felsvorsprung, der uns als Kompost diente, meine Blase entleeren zu können, wobei ich meinen Atem anhielt. Wir warfen all unsere Bioabfälle auf diesen mittlerweile fünfzehn Meter hohen Haufen. Alle paar Jahre wechselten wir den Standort, sodass mit der Zeit Erde entstehen konnte. Die äusserste Schicht, welche jeweils schnell austrocknete, half bei der Konservierung der Flüssigkeit.

Kurze Zeit später stellte ich den Eimer in meinem Schlafzimmer ab, sodass ich ihn morgen erneut auf dieselbe Weise verwenden konnte. Nun kletterte ich die steile Treppe hinauf und ging einem schmalen Weg entlang, der zu einem Höhleneingang führte, da ich die unverkennbare Duftspur meiner Tochter Stella hier wahrnehmen konnte. Obwohl lediglich indirektes Sonnenlicht das Innere der Höhle erreichte, glitzerten die gigantischen, teilweise fünf Meter grossen Salzkristalle hell. Stellas Gedanken erreichten mich aus dem Nebenraum zu meiner Linken, der vor tausenden von Jahren in den Stein gehauen worden war. Augenblicklich bildete sich ein Lächeln auf meinem Gesicht und ich trat durch den schmalen Gang in das Forschungslabor hinein, in dem Stella die meiste Zeit des Tages verbrachte.

An den Wänden lehnten säuberlich zu vollständigen Skeletten zusammengesetzte Knochen von ausgestorbenen Lebewesen, unzählige Überbleibsel einer hochentwickelten Zivilisation lagen quer auf dem Granitboden verstreut, alles war in düsteres Licht gehüllt und die Luft war stickig, roch meines Erachtens jedoch nicht unangenehm, da ich den Duft meiner Tochter beinahe ebenso sehr liebte wie sie selbst. Je länger man diesen Raum betrachtete, desto mehr wurde einem bewusst, dass sich alles trotz der chaotischen Erscheinung in perfekter Ordnung befand. Die Artefakte waren allesamt nach Alter und Funktion sortiert, die Skelette nach Position in der Nahrungskette aufgereiht und Stellas in Stein gemeisselte Aufzeichnungen stets neben den jeweiligen Objekten platziert.

Meine Tochter kratzte aufgeregt mit ihren Klauen auf einer Schieferplatte herum, bis ihre Schnauzspitze zuckte, sie zu schnuppern begann und mich schliesslich bemerkte. Sofort blickte sie mich mit ihren wunderschönen, tiefblauen Augen an, die im düsteren Licht der Höhle glitzernden Diamanten ähnelten.

*Hast du etwas Neues herausgefunden?* Fragte ich sie interessiert.  
*«Ja, ich zeige es dir gleich.»*

Um eine telepathische Synchronisierung einzuleiten, konzentrierte ich mich auf all ihre Empfindungen zugleich. Die Fähigkeit, sich auf diese Weise mit dem Bewusstsein eines anderen Drachen zu verbinden, war nicht weit verbreitet und funktionierte ausserdem nur, wenn sich beide Parteien sehr ähnlich waren. Je mehr sich Charakter und Denkweise unterschieden, desto schwerer war es, die fünf Sinne des anderen zu empfangen und die Verbindung einzuleiten. Nur die Wenigsten hatten die Begabung, sogenannte inkompatible Verbindungen einzugehen, wobei sie sich voll und ganz der Denkweise des Gegenübers hingeben mussten, ohne sie zuvor wahrnehmen zu können, was ausserordentlich viel Disziplin benötigte.

Da Stella ihre Aufzeichnungen niedergeschrieben hatte, trat sie nun auf mich zu. Währenddessen schleifte sie ihren linken Flügel und ihr linkes Hinterbein schlaff hinterher. Ihren Empfindungen nach waren diese Gliedmassen vollkommen taub und liessen sich kein bisschen bewegen. Ausserdem sendete ihre Wirbelsäule durchgehend ein unangenehmes Kribbeln aus, was mich während jeder telepathischen Synchronisierung mit ihr verstörte. Was diese Lähmung verursacht hatte und weshalb sie sich nicht besserte, wusste keiner von uns beiden. Da die meisten alten Drachen über derartige Beschwerden klagten, vermuteten wir das Alter als Ursache.

Sobald Stella sich vor mich gesetzt und liebevoll meine Schnauze mit ihrer angestupst hatte, erschien ihr Bewusstsein neben meinem. Dank unserer Ähnlichkeiten dauerte es nur wenige Sekunden, um uns telepathisch miteinander zu verbinden, sodass wir uneingeschränkt Wissen austauschen konnten.

Heute hatte Stella herausgefunden, dass eine kleine, mysteriöse Box aus Metall und Glas in Wahrheit ein hochkomplexes Konstrukt aus mikroskopisch kleinen Bauteilen war, was vermutlich zur Kommunikation oder Unterhaltung genutzt worden war. Sie übermittelte mir Einzelheiten der Bauweise, die sie unter einer Lupe

analysiert hatte. Dank ihrer hervorragenden Augen war sie in der Lage, Dinge zu erkennen, die nahezu kein anderer von uns sehen konnte.

*Was auch immer diese Vorez gewesen sind, sie schienen gewusst zu haben, was sie taten, dachte ich.*

Vorez war die Kurzform von «Vorbesetzer». Wir bezeichneten die höchstwahrscheinlich auf zwei Beinen gehenden Wesen, die vor uns die Erde bevölkert hatten und deren Hinterlassenschaften noch immer auffindbar waren, auf diese Weise. Überall auf dem Planeten hatten wir deren Knochen gefunden, meist inmitten von längst zusammengebrochenen Ruinen.

Als Stella bemerkte, dass ich gedanklich abgeschweift war, stellte sie sich die Vorez in ihrem natürlichen Lebensraum vor, wodurch ich es aufgrund unserer telepathischen Verbindung klar vor meinem inneren Auge erkennen konnte, als wären es meine eigenen Gedanken. Vorez waren eigenartige, schlanke Wesen, die mit ihren knapp einen Meter und achtzig Zentimetern Höhe grösser wirkten als einige Drachen, obwohl ihre Körpermasse ungefähr derselben entsprechen musste wie der von Stella und mir. Ihre Schädel waren beinahe rund und sie verfügten über keine Schnauze. Stattdessen war ihr Gesicht flach. Wie genau die Beschaffenheit ihrer Haut war, wussten wir nicht. Stella stellte sie sich bleich, ledrig und mit nur wenigen Haaren vor wie die eines Schweins. Schuppen hatten wir bisher noch keine von ihnen finden können.

Auf einmal verspürte ich Stellas Bedürfnis, zu fliegen. Ich rief meine Erinnerungen an den heutigen Flug auf, wobei sie sich augenblicklich darauf stürzte und all meine Gefühle in vollen Zügen genoss. Aufgrund ihres gelähmten Flügels nicht mehr eigenständig fliegen zu können, war sehr schlimm für sie. Sie wünschte sich nichts sehnlicher, als irgendwann wieder gesund sein zu können.

Lange schwelgte sie in meinen Gedanken, bis ich sie sanft daran erinnerte, dass wir beide noch einiges zu erledigen hatten. Traurig

liess sie von meinem Flug ab und bat mich wortlos darum, baldmöglichst wieder nach antiken Relikten zu suchen, sodass sie ihre Forschungen fortsetzen konnte. Wir trennten unsere Bewusstseine voneinander, was wie jedes Mal ein bedrückendes Gefühl der Leere in uns beiden auslöste. Liebevoll drückte ich die Seite meines Kopfes an ihren und schloss die Augen.

*Ich liebe dich, mein Schatz, sprach ich gedanklich zu ihr.*

*«Ich dich auch, Papa.»*

*Viel Glück bei deinen Forschungen.*

Nun begab ich mich wieder auf den Weg nach draussen, wobei mir eine dünne, gelbe Platte mit einem einfach gezeichneten Vorez-Schädel oberhalb von zwei Knochen auffiel. Ich hatte Stella dieses Relikt vor drei Monaten gebracht und mittlerweile befand sich eine in Stein gemeisselte Erklärung daneben.

«Dünne Metallplatte, gefärbt. Vermutlich als Warnschild der Vorez eingesetzt.», stand auf der dazugehörigen Schieferplatte.

Ein leises Kratzen hinter mir verriet, dass Stella abermals damit begonnen hatte, ihre Entdeckungen zu verewigen. Ich warf ihr einen besorgten Blick zu.

*Du solltest wieder einmal nach draussen gehen, dachte ich.*

*«Ja, Papa.»*

*Ich meine das ernst. Du bist viel zu häufig allein in deinem Labor. Ein wenig frische Luft könnte dir guttun. Wie geht es eigentlich deinem Ei?*

*«Keine Ahnung.»*

*Wann hast du das letzte Mal danach gesehen?*

*«Vor drei Wochen. Es schlüpft aber auch erst in einem Monat.»*

*Trotzdem benötigt es die Nähe seiner Mutter. Du weisst doch, dass sich die fehlende telepathische Anwesenheit der Eltern negativ auf die Entwicklung auswirkt. Wo ist Manuel momentan?*

*«Weiss ich nicht. ... winzige Leitungen aus Gold ...», setzte Stella ihre Aufzeichnungen gedanklich fort, bevor sie die Worte in den Schiefer ritzte.*

Seufzend wandte ich mich von ihr ab, wohl wissend, dass sich gerade eine weitere Aufgabe an meine heutigen Tätigkeiten gereiht hatte.

Mein Magen knurrte bereits, als ich den Eingang des komplexen Luftumwälzungssystems betrat, welches die Steinwand oberhalb des Frischwasserbeckens kühlte. Da es bereits Mittag war und ich noch immer nicht meine Inspektion durchgeführt hatte, war ich ein wenig unter Zeitdruck, weswegen ich erst am Abend wieder fressen konnte. Mahlzeiten um einen halben Tag zu verschieben, war glücklicherweise nicht der Rede wert, da wir Drachen notfalls wochenlang ohne Nahrung auskommen und auf Vorrat fressen konnten.

Über fünfzig Grad heisse Luft, die aufgrund der Hitzeabstrahlung des nackten, durch die Sonne beschienenen Steins aufgewärmt worden war, wehte an mir vorbei in das Innere des Höhlensystems. Ich folgte dem Luftstrom, bis es derart düster wurde, dass ich kleine Flammen in meinem Rachen entzündete, die von sich aus brannten. Hierfür musste man lediglich die Luft in den Lungen erhitzen, Feuer ausstossen und sogleich wieder einatmen, bis es den sogenannten Feuerschleim, das brennbare Sekret im Inneren des Rachens, entzündete. Anschliessend durfte man lediglich flach atmen, sodass die Hitze nicht entweichen konnte.

Das düstere, orangerote Licht aus meinem Maul genügte bereits, die umliegenden Wände der Höhle erkennen zu können. In schnellen Schritten eilte ich durch den kilometerlangen Gang, der zwischen einem und zehn Metern breit war. Der Rückenwind half mir bei meinen Bewegungen. Mit der Zeit wurde die Luft kälter, bis ich weitere Hitze in meinen Lungen erzeugen musste, um nicht zu frieren. Am kältesten Punkt, kurz bevor die Höhle senkrecht nach unten abfiel, verharrte ich in meiner Position. Dies war die Stelle, an der sich die immerzu kalte Wand befand. Ich hielt meinen Kopf gegen den Fels, schloss die Augen und lauschte. Ein leises

Plätschern an der gegenüberliegenden Seite der Wand bestätigte meine Position. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich keine Risse in den Wänden oder Geröll entdeckt, was ein gutes Zeichen war.

Mit weit ausgebreiteten Flügeln sprang ich in das tiefe, nahezu senkrechte Loch hinab. Ich konnte meine waagerechte Position während des gesamten Sinkfluges halten, da ich über eine ausgezeichnete Balance verfügte. Nicht mit den Flügeln schlagen zu können, hatte einige meiner eher exotischen Flugfähigkeiten stark verbessert.

Mehrere Kilometer tiefer ging es urplötzlich wieder geradeaus weiter. Da ich diese Strecke bereits unzählige Male geflogen war, konnte ich frühzeitig mithilfe einiger Spiralen abbremsen. Hierfür winkelte ich die Flügel asymmetrisch an und nutzte eine Schrägstellung meines Schwanzes, um mich in Drehung zu versetzen. Meine Rotation in Kombination mit dieser eigenartigen Flügelstellung schraubte die Luft nach unten ähnlich zu einem Propeller.

*Was man nicht alles tut, wenn man keinen Flügelschlag ausführen kann*, dachte ich währenddessen schmunzelnd.

Knapp über dem Boden flog ich in hoher Geschwindigkeit geradeaus weiter und ging nahtlos in einen Steigflug über, da die Höhle einen Knick nach oben machte. Währenddessen flackerte mein Feuer bedrohlich auf, weswegen ich mehr Hitze aus meinen Lungen einsetzte, um es am Leben zu erhalten.

Da der Luftstrom nun ebenfalls aufwärts führte, fiel mir der Aufstieg leicht. Die aufgrund von vulkanischen Aktivitäten erhitzten Granitwände dieses Höhlenabschnitts strahlten dermassen viel Wärme aus, dass sich die eben noch kalte Luft schlagartig erhitzte, ausdehnte und aufstieg. Dieser Bereich des Luftumwälzungssystems war sozusagen der Motor. An einer besonders heissen Stelle, bei der die Steinwand geringfügig glühte, setzte ich zur Landung an. Ich liess mein Feuer erlöschen und bewunderte das schwache, dunkelrote Glimmen, was nun die Höhle erfüllte. Die angenehme Hitze, die von

den Steinwänden ausging, verleitete mich dazu, mich zu entspannen. Seufzend legte ich mich flach auf den Felsen, breitete die Flügel aus und schloss genussvoll die Augen. Obwohl mein Flügelgelenk aufgrund der hohen Belastung von vor wenigen Minuten ein schmerzhaftes Stechen aussendete, fühlte ich mich vollständig wohl auf dem schätzungsweise fünfhundert Grad heißen Stein. Die Hitze schien selbst meine Schmerzen zu lindern.

**Ende der Leseprobe**